

Ein Rentier namens Sheila

Autor(en): **Nygaard, Carsten**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **267 (1994)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Rentier namens Sheila

Wie die meisten anderen Menschen auch hatte ich mir Rentiere in meiner Phantasie etwas nebelhaft als grosse, gutmütige Tiere vorgestellt. Dann aber wurde ich nach Finisch-Lappland berufen, jenseits des Polarkreises, wo man mit Rentieren fährt, Rentiermilch trinkt und Rentierfleisch isst – kurz, wo diese Vierbeiner zum Alltag gehören.

Das Exemplar, das ich besonders gut kennenlernen sollte, war ein mürrisches kleines Ding, nicht grösser als ein Shetlandpony. «Sheila» nannte ich das Ren. Es besass eine schmutzig graubraune Farbe und hatte nur eine Geweihstange. Es war kein schönes Tier – wirklich nicht!

Ich habe immer von liebenswürdigen, lammfrommen Rentieren gehört. Erlebt habe ich keines. Sogar die Lappen, die mit diesen

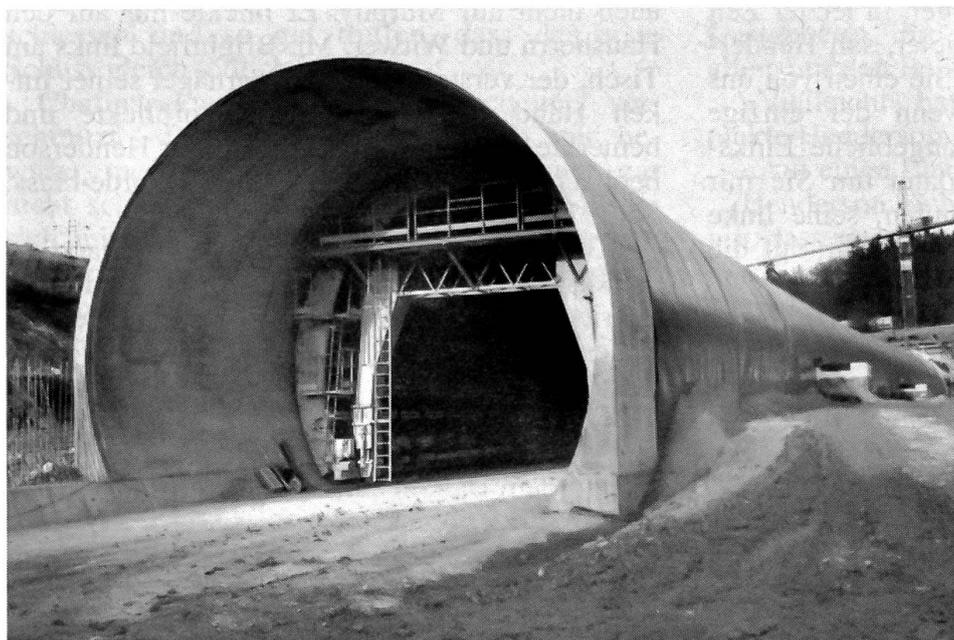
Vierbeinern bestimmt gut umgehen können, müssen sie zum Melken mit einem Lasso einfangen, müssen den Tieren das Maul mit einem Strick zubinden und sie anketten. Hat man Glück, ist das Ergebnis eine halbe Tasse Milch. Sie ist allerdings viermal so fett wie Kuhmilch, und wenige Tropfen genügen, um den Kaffee weiss zu machen.

Ich spannte Sheila vor die Pulka, den niedrigen Lappenschlitten, und sauste mit diesem Gefährt auf meine Visiten als Arzt. Sheila rannte – wie alle ihre Kameraden – in rasendem Tempo dahin. Sie lief schneller als ein Pferd. Die Pulka ist so niedrig, dass man meint, am Erdboden dahinzufitzen. Und das rasende Tempo wird durch das Schlingern und Schleudern des leichten Fahrzeuges geradezu mörderisch. Aber wie durch

ein Wunder brachte mich Sheila stets ans Ziel.

Ich muss gestehen, dass mich diese Fahrten einige Nervenkraft kosteten. Um so mehr, als mir meine Patienten – grösstenteils Lappländer – mit unverhohlenen Misstrauen gegenübertraten. Oftmals hatten sie noch nie in ihrem Leben einen anderen Menschen gesehen als ihre Stammesgenossen.

Aber ich ging mit dem Feuereifer meiner achtundzwanzig Jahre an mein Werk. Und ich war riesig stolz darauf, dass einige meiner Lappländer zur Kon-



SBB-Grossbaustelle im Grauholz

Unser Bild zeigt den Tagbautunnel-West. Im Durchmesser misst dieser Tunnel beachtliche 11 Meter.

(Foto: Fritz Lörtscher, Bern)

sultation kamen, wenn sie irgendwo Schmerzen verspürten.

Meine Position verbesserte sich zusehends, als die vierköpfige Familie des Lappen Tapik wie auf Verabredung Lungenentzündung bekam. Ich untersuchte sie, verordnete ihnen die notwendigen Medikamente und warnte sie, von ihrem Lager aufzustehen. «Sie müssen sonst sterben», sagte ich und wusste, dass sie davor schreckliche Angst hatten. «Wenn Sie aber liegenbleiben, sind Sie in fünf Tagen wieder gesund...»

Tatsächlich erschienen sie alle vier am fünften Tage bei mir. Natürlich sprach sich diese «Wunderheilung» schnell herum. Auf einmal war mein Ordinationszimmer mit Lappen überfüllt, die alle behaupteten, Lungenentzündung zu haben.

Eines Abends wurde ich von einem Lappen aus meiner freundlichen, warmen Studierstube geholt. Er sprudelte so aufgeregt die Worte hervor, dass ich ihn anfangs nicht verstand. Aber seinen Bewegungen zufolge musste etwas mit dem Arm seiner Frau passiert sein. Ich spannte also wieder einmal Sheila vor die Pulka und stob an der Seite des Lappen in die Nacht hinaus. Der Arm der Frau sah wirklich schlimm aus. Er trug eine klaffende Wunde, die stark unreinigt war und noch dazu höchst unsachgemäss mit irgendwelchen Hausmitteln behandelt worden war. Die Gefahr einer Blutvergiftung lag nahe.

Ich musste Tetanus injizieren. «Sie bekommen jetzt eine Spritze», redete ich beruhigend auf die verstörte Lappländerin ein. «Morgen kommen Sie dann zu mir in die Ordination. Dann werden Sie bald wieder arbeiten können...»

Im gleichen Augenblick, da ich ein Stückchen des Armes mit Alkohol einrieb, um die Nadel einzustechen, hörte ich, wie sich von rückwärts die Tür öffnete. «Legen Sie sofort das spitze Ding weg, Doktor!» sagte eine Stimme. Ich fuhr herum. Der Mann stand in der Tür. Er hielt den Lauf des Gewehrs direkt auf mich gerichtet.

Ich blieb ganz ruhig. «Sie haben selbst die Wahl», sagte ich, «wenn sie die Spritze nicht bekommt, stirbt sie...» Der Lappe zögerte. Ich



SBB-Grossbaustelle im Grauholz – Durchstich im Grauholztunnel

Am 6. Mai 1993 wurde der rund 6300 m lange Grauholztunnel durchstochen. Von diesem Tunnel werden rund 850 m im Tagbau erstellt.
(Foto: Max Füre, Bern)

sah, dass er scharf überlegte. Diesen Moment nützte ich aus. Tief bohrte ich die Spitze der Nadel in das Fleisch. Die rettende Flüssigkeit strömte in den Körper. Da hörte ich schon, wie der Mann das Gewehr in Anschlag brachte. Instinktiv bückte ich mich...

Im nächsten Augenblick ein Fall, ein Poltern, Lärm – der Lappe fiel zu Boden. Der Schuss löste sich – die Kugel blieb in der Wand stecken.

Hinter dem Mann stand – Sheila. Sie war durch das Licht, welches durch die offene Tür fiel, angelockt worden. Mit der zerschundenen letzten Geweihstange, die sie trug, war sie mit

aller Kraft auf den Rücken des Lappen zugerannt. Nun hob sie den Kopf und sah mich mit ihren braunen, immer mürrisch blickenden Augen unergründlich an.

Mit wenigen Schritten war ich bei dem Mann und riss ihm das Gewehr aus der Hand. Er war sehr blass geworden und kniff die Lippen zusammen. «Morgen», sagte er, «morgen komme ich und hole dich – wenn sie ... wenn sie stirbt...»

Ich wusste, dass diese Drohung niemals Wahrheit werden würde. Denn das Mittel gegen Wundstarrkrampf tat im Körper der Frau bereits seine Wirkung. Das Gewehr behielt ich in der Hand, als ich mich wieder auf die Pulka niederliess und mit Sheila auf mein Häuschen zustob.

Ich kann wirklich nicht behaupten, dass das Rentier von dieser Stunde an freundlicher zu mir gewesen wäre. Es blieb mürrisch und unliebenswürdig wie immer. Aber es trug einen romantischen und sehr schönen Namen. Es hat ihn wirklich verdient...

KLEINE GESCHICHTEN

Meerjungfern

Als von Böcklins berühmtem Gemälde «Spiel mit den Wellen» eine Abbildung in einem Zürcher Kunstladen ausgestellt war, ordnete die Obrigkeit eine sofortige Entfernung des Bildes an, weil die Meerjungfern völlig unbekleidet dargestellt seien. Am Stammtisch wurde Gottfried Keller in Gegenwart seines Freundes Böcklin gefragt, was er von dieser Massnahme halte und natürlich auch wie er das Bild selbst beurteile. Gottfried Keller antwortete: «Ein verflixtes Bild ist es schon, wo doch die «Damen» dem Publikum ihre blanke Kehrseite zuwenden, und es gehört schon eine verdorbene Phantasie dazu, etwas Schlechtes daran zu sehen... aber ich schätze mich glücklich, eine solche Phantasie zu besitzen...»

Selbstbeherrschung

*Aus Johann Peter Hebels
«Rheinländischem Hausfreund»*

Der Mensch muss eine Herrschaft über sich selber ausüben können, sonst ist er kein braver und achtungswürdiger Mensch, und was er ein für allemal als recht erkennt, das muss er auch tun, aber nicht ein für allemal, sondern immer.

Der russische General Suwarow, den die Türken und Polaken, die Italiener und Schweizer wohl kennen, der hielt ein scharfes und strenges Kommando. Aber was das Vornehmste war, er stellte sich unter sein eigenes Kommando, als wenn er ein anderer und nicht der Suwarow selber wäre, und sehr oft mussten ihm seine Adjutanten dies und jenes in seinem eigenen Namen befehlen, was er alsdann pünktlich befolgte.

Einmal war er wütend aufgebracht über einen Soldaten, der im Dienst etwas versehen hatte, und fing schon an, ihn zu prügeln. Da fasste ein Adjutant das Herz, dachte, er wolle dem General und dem Soldaten einen guten Dienst erweisen, eilte herbei und sagte: «Der General Suwarow hat befohlen, man solle sich nie vom Zorne übernehmen lassen.» Sogleich liess Suwarow nach und sagte: «Wenn's der General befohlen hat, so muss man gehorchen.»

Der Geniesser

«Huber, alter Freund, was machst du denn bloss hier in der grossen Automobilausstellung! Ich denke, du kannst Autos nicht ausstehen?»

«Das stimmt auch», nickte da Huber ganz gemütlich, «aber es ist doch mal ganz nett, zwischen all den Autos herumzuspazieren, ohne dass sie einem etwas tun können!»